Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 36

Artikel: Lesefrucht

Autor: Baudenbacher, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643853

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„... Lieber, es ist doch so, ein so geringes Leben und war doch so lieb, die treue, große Seele...!"

Da verschwindet der Mondschein, nur rote Flammen lohen um mich und das Engelein ist weg.

Ich habe mein Gesicht in das Kissen vergraben, damit kein Schläfer merke, daß ich Knabe weine über Dinge, die ich mir selbst erträumt habe.

Ja, Korporal Wehrli war ein Träumer.

* * *

Glühende Hitze brütete auf der Landschaft. Die Natur lechzte nach Wasser. Jedes pflanzliche Leben verwelkte. In Schweiß gebadet, die Gaumen vom Staube erstickt, stapfte das Bataillon heran. Korporal Wehrli hielt treu zu seiner Gruppe, aber müde war er, müde, müde. In seinem Gehirn fühlte er einen dumpfen Druck, das war die Folge der durchwachten Nacht.

„Abteilung, halt! Eins zwei!" kommandierte der exerzierende Zugführer.

Wehrli lief einen Schritt zu viel, dann stand er bocksteif. Leutnant Ledermann merkte nichts, oder merkte er absichtlich nichts? Dem Korporal schien es so. Er schämte sich vor seiner Truppe. Am Waldrand machte sie Halt. Wehrli legte sich ins Gehölz und wäre gewiß eingeschlafen, wenn die Soldaten ihn in Ruhe gelassen hätten. Gedankenlos zerriß er Blatt um Blatt, raufte Gräser aus und zerbiß sie im Munde. Am Abend stand in seinem Buch zu lesen:

„Frohes Gedenken, tiefe Innigkeit und lächelndes Entsagen bleibt mir, wie ihr's immer war't, treue Weggenossen."

* * *

Beim nächsten Hauptverlesen erhielt Wehrli einen Brief, der die ihm lieben, bekannten Schriftzüge trug. Er steckte ihn zu sich, in banger Erwartung. Aber als er nach dem Zapfenstreich ins Kantonnement zurückkehrte, war er ganz bleich und hatte ein feuchtes Flackern in den Augen.

* * *

Nachts kehrten seine Gedanken zu seiner Liebe zurück. Seine zerrissene Seele konnte es nicht fassen, was da kalt und farblos auf dem zerknitterten Papier stand:

„Wir wollen nie mehr etwas gemein haben..."

Am andern Tage hielten die Offiziere eine Beratung, was mit Korporal Wehrli zu geschehen habe. Hauptmann Koller klopfte mit dem Zeigfinger die Asche von seiner Zigarre, erhob sich und begann:

Meine Herren Offiziere!

Es gibt Menschen, die ihr ganzes Leben lang unglücklich sind, weil sie faktisch (das war sein Lieblingswort), faktisch die Kraft nicht besitzen, sich von ihrer Melancholie frei zu machen. Solche Menschen sind krank, faktisch krank. Um sie zu retten..."

Hier klopfte er nervös mit dem Zeigfinger wieder die Asche von seiner Zigarre weg; die Herren Offiziere taten dasselbe, — secundum ordinem.

„.... zu retten, muß man sie von dieser Melancholie befreien."

„Klar", murmelte Zugführer Haldimann.

„Man muß ihnen ein festes Ziel vor Augen stellen. Und da meine ich nun, meine Herren Offiziere (es war eine begreifliche Unruhe in seine Zuhörer gedrungen), gerade der Fahnendienst wäre dieses geeignete Ziel. Wenn aber auch dieses Mittel nicht verfängt, würde ich es als das Klügste erachten, einen solchen Soldaten aus der Armee zu entfernen... Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß er ein schlechter Kamerad sein und ansteckend wirken könnte."

Befriedigt, daß ihm die Einleitung der Handlung so geglückt war, eröffnete darauf Hauptmann Koller die Diskussion.

Allgemein stimmte man seinem Votum zu. Aber einer war da, der seinen Mann besser kannte. Das war Leutnant Ledermann. Er verlangte das Wort und, bebend vor innerer Erregung, führte er aus:

„Hochgeehrte Herren Offiziere!

Korporal Wehrli war immer ein guter Soldat. Wenn das in den letzten Tagen geändert hat, so mag es einem innern Erlebnis zuzuschreiben sein. Wir können es nicht wissen. Der Kriegsmann darf nicht nur immer an seinen Schneid denken, ein Fehler, der von Norden her in unsere Armee eingedrungen ist, sondern er hat auch zu beweisen, daß ein Schweizerherz voll Treue und Gesittung in seiner Brust schlägt. Meine Herren Offiziere! Ich schlage Ihnen vor: Man rede mit Korporal Wehrli und dann entscheide man. Man suche ihn zu wecken für einen freudigeren Dienst, für sein, für unser aller Vaterland."

Beim Hauptverlesen fehlte Wehrli zum Rapport. Oben im einsamen Krankenzimmer hatten Zugführer Ledermann und sein weher Soldat eine lange, erquickende Unterhaltung. Wie Märzsturm fegte es durch das Gemüt Wehrlis. Aber bevor er in den Schlafsaal hinaufstieg, drückte er seinem Zugführer lange und heiß die Hand.

* * *

Am andern Abend saß er lachend im Kreise seiner Waffenbrüder und sang im Volkslied:

Die stillen, stillen Wasser,
Sie haben's keinen Grund,
Laß' ab von der Liebe,
Sie ist dir nicht gesund.
Die hohen, hohen Berge
Das tiefe, tiefe Tal,
Heut seh' ich mein Mägdelein
Zum allerletzten Mal.

Eine Weile schaute Wehrli in den dunkeln Vorraum hinaus. Es zuckte in ihm. Dann aber legte er die Hand auf die Brust und sagte stark zu sich selber:

Hie Schweizerheer,
Hie Schweizerehr'.

Im nächsten Herbst wurde er zum Leutnant befördert. Mit seinem ehemaligen Zugführer verbindet ihn eine unauflösbare Freundschaft und wenn die zwei einmal außerdienstlich beieinander sind, dann lassen sie klingen voll frischer Keckheit:

Die stillen, stillen Wasser,
Sie haben's keinen Grund,
Laß' ab von der Liebe,
Sie ist dir nicht gesund.

Lesefrucht.

Wünsch' dir nur dies und das, und was deine Seele bewegt; trag dorthin, wo vor ewigem Lichte die irdischen Wünsche sich klären; doch in all' deinem Verlangen vergiß mir auch eines nicht: zu bitten um offene Augen. Um offene Augen, klar zu schauen die Dinge dieser Welt, ihr Wesen und ihren Wandel, ihre Verknüpfung und Lösung und den lebendigen Willen, der sie hält und bestimmt. Offene Augen, ruhig zu beurteilen die Menschen, Freund und Feind, ihre Vorzüge und Schwächen, ihr Scheinen und ihr Sein, prüfend zu sichten in dem verworrenen Getue Wahrheit und Lüge, Echtheit und Fälschung. Offene Augen nach innen, dich selber zu erkennen, deine Pflicht und deine Treue, zu erkennen, was rein in dir vergraben und was unrein aus deinem Herzen steigt und den Blick dir trübt. Offene Augen, zu erfassen, was zu deinem bleibenden Glück und Frieden dient.

E. Baudenbacher (Heimatglück).